

Jens Oldenburg, Kathrin Ueltschi

Verborgene Feste



rüffer & rub

Wie religiöse Gemeinschaften in der Schweiz ihre Feste feiern

Erste Auflage Herbst 2013

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2013 by rüffer & rub Sachbuchverlag, Zürich

info@ruefferundrub.ch | www.ruefferundrub.ch

Fotos und Bildbearbeitung: Jens Oldenburg

Druck und Bindung: Printer Trento, Italien

Papier: Tauro Offset, 120 g/m², 1.200

ISBN 978-3-907625-60-6

Inhalt

Vorwort	08
Einleitung.....	10
Dank.....	12
Alevitentum	15
Cem-Fest	18
Porträt: Aysel Atici	30
Bahá'ítum	35
Geburtstagsfeier zu Ehren Bahá'u'lláhs.....	39
Porträt: Kim Kontos	50
Buddhismus	55
<i>Theravada-Buddhismus</i>	59
Fest Asalha Puja, Khao Pansa	60
Porträt: Naratthaphong Jinchai	72
<i>Tibetischer Buddhismus</i>	76
Losar - Tibetisches Neujahr	78
Porträt: Chimey Nelung	90
Christentum	95
<i>Evangelisches Christentum</i>	98
Silvestergottesdienst	100
Porträt: Gloria Mfutankatu	112
<i>Orthodoxe Ostkirchen</i>	116
Fest der Theophanie	117
Porträt: Tudor Calistru.....	128
<i>Römisch-katholische Kirche</i>	132
Fest des »Señor de los Milagros«	134
Porträt: Eduard Martinez	146
Hinduismus	151
Wagenfest.....	154
Porträt: Tharsini Nadarajah	166

Islam	171
<i>Schia/Schiiten</i>	175
Geburtstagsfeier für Imam Ali	176
<i>Porträt: Zaineb al Akkachy</i>	188
<i>Sunniten (und Sufismus)</i>	192
Mawlid – Feiertag zu Ehren von Mohammeds Geburtstag	194
<i>Porträt: Ibrahim Beyeler</i>	206
Judentum	211
Palmfest Hoschana Rabba	215
<i>Porträt: Ilja Shapiro</i>	226
Sikhismus	231
Vaisakhi	234
<i>Porträt: Gurpreet Kaur Singh</i>	246
Anhang	251
Literatur zum Weiterlesen	252

Sikhismus

*»Des Menschen Kaste
ist EINE, nämlich das
Mensch-sein.«*

Guru Gobind Singh

Sikhismus

Die Sikh-Religion wurde von Nanak Dev (1469–1539) im nordindischen Punjab gegründet. Der spirituelle Lehrer mit dem religiösen Titel Guru vereinte die hinduistische mit der muslimischen Lehre und legte den Grundstein für eine neue monotheistische Religion. Nanak Dev übernahm aus dem Islam den einen allmächtigen Gott und aus dem Hinduismus die Wiedergeburt. Ihm folgten neun Gurus, die die Lehre weiterentwickelten und im heiligen Buch Adi Granth festschrieben. Der zehnte Guru Gobind Singh vollendete 1699 die Schrift und ernannte vor seinem Tod das Buch zu seinem Nachfolger, indem er es mit dem Titel Guru Granth Sahib in den Lehrerstatus erhob. Damit schloss er den Prozess der Religionsgründung ab und übergab den Gläubigen das Heilige Buch als letzten und ewigen Guru. Die Sikhs verehren ihre heilige Schrift wie ihre menschlichen Religionsstifter und behandeln das Buch auch so. Ein Beispiel dafür ist, dass der Guru Granth Sahib am Abend in jedem Tempel zu Bett getragen und am Morgen wieder aufgenommen wird. Die Sikhs anerkennen mit dem elften Guru, dass ihre Glaubenslehre fertig ausformuliert und gleichzeitig unveränderlich ist.

Vornamen. Um einem Neugeborenen einen Vornamen zu geben, schlagen gläubige Sikhs das heilige Buch Guru Granth Sahib zufällig auf und wählen den ersten Buchstaben auf der linken Seite als Anfangsbuchstaben des Namens.

Guru Gobind Singh formulierte den Grundsatz, dass alle Menschen gleich sind, unabhängig von ihrer Herkunft, Rasse, Kaste oder ihrem Geschlecht. Er erteilte allen Männern den Beinamen Sing, Löwe, den Frauen Kaur, was Prinz heisst – nicht Prinzessin, wie es fälschlicherweise oft übersetzt wird. Weiter verlangte er von den Gläubigen, sichtbare Symbole als Zeichen ihres Glaubens zu tragen, die sogenannten fünf Ks. Die fünf Worte beginnen in Punjabi, der Sprache der Sikhs, alle mit K: Kesh bezeichnet das unge-

schnittene Haar, bei Männern gehört auch der Bart dazu sowie das Tragen eines Turbans, genannt Dastar; Kanga ist ein hölzerner Kamm, der für Reinlichkeit steht und im Haar getragen wird; Kacha bezeichnet besondere Baumwollunterhosen, die zu sexueller Mässigung beitragen sollen; Kara ist der Stahlarmreif, der zur Wahrheit verpflichtet, und Kirpan ist ein Dolch, der als Zeichen der Verteidigung von Armen und Schwachen getragen wird. In der Schweiz halten sich die wenigsten Sikhs streng an alle Vorschriften: Haare werden geschnitten, Bärte gestutzt und die wenigsten tragen einen Turban oder dauernd einen Dolch bei sich.

Vor jedem Gebetshaus der Sikhs, genannt Gurdwara, hängt eine orangefarbene dreieckige Fahne. Darauf zu sehen sind Waffen und spirituelle Symbole: Khanda, das doppelschneidige Schwert, trennt Gut und Böse. Cakr, die Wurfscheibe, symbolisiert die Unendlichkeit Gottes, und schliesslich die zwei Schwerter Miri und Piri, die für die spirituelle und die weltliche Autorität stehen.

Die Sikhs haben keinen heiligen Tag, aus praktischen Gründen feiern sie in der Schweiz ihre Gottesdienste und Feste immer sonntags. Die meisten Sikhs leben im Norden Indiens, im Bundesstaat Punjab; in der Stadt Amritsar steht der Goldene Tempel, das höchste Heiligtum der Sikhs. In die Schlagzeilen geriet das Gotteshaus im Juni 1984, als die damalige Ministerpräsidentin Indira Gandhi den Goldenen Tempel von Soldaten stürmen liess, um Aufständische niederzuschlagen. In der sogenannten Operation Blue Star wurden Hunderte von Sikhs getötet. Als die Ministerpräsidentin im Herbst desselben Jahres von

Sikhiwiki. Die virtuelle Informationsseite über Sikhismus, genannt Sikhiwiki, ist eine Enzyklopädie, die nach dem Muster von Wikipedia funktioniert. Die Sikh-Lebensweise, die Geschichte und Religion wird von verschiedenen Autorinnen und Autoren beschrieben, korrigiert und ergänzt.

<http://www.sikhiwiki.org>

Gurdwara. Im Gurdwara, was übersetzt »Tor zum Guru« heisst, treffen sich Sikhs zu Gottesdiensten. Nach jedem Gottesdienst sind alle Anwesenden zum gemeinsamen vegetarischen Essen eingeladen, das von Freiwilligen in der Tempelküche zubereitet wird. Ein Gurdwara ist auch ein sozialer Treffpunkt und steht allen Menschen offen. Folgende Regeln müssen eingehalten werden: Den Kopf mit einem Tuch bedecken, Schuhe ausziehen, ohne Rauchware und Alkohol eintreten.

ihren Sikh-Leibwächtern ermordet wurde, entbrannte eine unkontrollierte Hetzjagd und Mordserie gegen die Volksgruppe, und die Fluchtwellen in den Westen erlebte ihren Höhepunkt. Heute sind die grössten Diaspora-Sikhgemeinden in Kanada und England, in der Schweiz leben rund tausend Gläubige.

Vaisakhi

15. April 2012, es regnet, alles ist grau, und die alte Fahne vor dem Sikh-Tempel in Däniken, die nass und verwittert am Mast hängt, unterstützt die triste Stimmung. Doch es dauert nicht lange, bis sich der feucht-kühle Frühlingstag in einen farbenfrohen Festtag verwandelt; und in ein paar Stunden weht vor dem Gurdwara, dem religiösen Versammlungshaus, der neue orange-leuchtende Nishan Sahib, die dreieckige Fahne der Sikhs. An diesem Sonntag wird Vaisakhi gefeiert, das Fest der ersten Ernte und Gründungstag der Sikh-Gemeinschaft. Von aussen sieht man kaum, dass sich in dem einstöckigen ehemaligen Lagerhaus ein Tempel befindet. Nur die vielen Autos auf dem Parkplatz mitten im Industriegebiet und die feierlich gekleideten Besucherinnen und Besucher weisen auf einen besonderen Anlass hin. Das Vaisakhi-Fest hat bereits vor zwei Tagen mit dem Akhand Path begonnen – ein Ritual, bei dem 48 Stunden lang ununterbrochen das heilige Buch der Sikhs, der Guru Granth Sahib, gelesen wird, und zwar vom Anfang bis zum Schluss. Die Lesung darf nie unterbrochen werden, auch nachts nicht, weshalb nur geübte Männer oder Frauen, sogenannte Granthi, die 1430 Seiten in dieser kurzen Zeit fehlerfrei rezitieren

können. Drei Männer der religiösen Musikgruppe Ragi Jatha sind aus Indien angereist und lesen abwechselungsweise mit Gemeindemitgliedern aus dem Guru Granth Sahib, der in verschiedenen Sprachen wie Punjabi, Persisch und alten Hindi-Dialekten geschrieben ist.

Die Vorbereitungen zum Frühlingsfest laufen in der Grossküche des Tempels auf Hochtouren. Männer und Frauen bereiten schon seit zwei Tagen das Essen zu. Der Duft von heissem Öl und Gewürzen schwängert die Luft, und die frittierten Pakoras (Gemüse in Kichererbsenmehlteig), Samosas (Teigtaschen mit Gemüse) und eine orange Süssspeise werden den Gästen zur Begrüssung serviert. Doch bevor sie auf dem Boden sitzen, süssen Tee trinken und köstliches Gebäck essen, treten die Gläubigen in den Versammlungsraum, knien vor dem Palki (Altar) nieder, verneigen sich und spenden Geld. Auf der linken Seite sitzen die Frauen, auf der rechten die Männer. Die Sikhs bedecken ihren Kopf, wenn sie den Gebetsraum betreten, Frauen ziehen sich meist ein buntes Tuch lose über die Haare, Männer knüpfen ein Stück Stoff am Hinterkopf zusammen. Nur streng gläubige Männer und einzelne Frauen tragen einen stattlichen Turban, einen Dastar, wie er bei den Sikhs heisst. Immer mehr Gläubige treffen im Gurdwara ein. Es ist ein Kommen und Gehen, denn die Zeremonie hat keinen festgelegten Anfang. Zudem ist die Kapazität des Gebetsraums mit der Zeit erschöpft, sodass nie alle gleichzeitig darin sein können. Im Vorraum wird gegessen und getrunken, man plaudert, Kinder spielen überall und die Atmosphäre scheint ungezwungen, es ist ein Treffen unter Familien, Freunden

Sikh-Tempel in der Schweiz. In der Schweiz gibt es zwei Sikh-Tempel, einen in Däniken und einen in Langenthal. Zuvor unterhielten die Sikhs zehn Jahre gemeinsam einen Gurdwara in einer ehemaligen Fabrik im bernischen Roggwil. Die Gemeinde spaltete sich auf. 2002 eröffnete die »Sikh Gemeinde Schweiz Gurudwara« in Däniken (ZH) in einer ehemaligen Lagerhalle ihren Tempel, die SIS SIKH-Stiftung (Schweiz) baute in Langenthal (BE) einen neuen Gurdwara nach indischem Vorbild, der 2006 eingeweiht werden konnte. Theologisch unterscheiden sich die beiden Gemeinden nicht.

Kalender. Grundsätzlich gibt es bei den Sikhs keinen heiligen Wochentag. Aus praktischen Gründen legen sie hier ihre religiösen Aktivitäten auf das arbeitsfreie Wochenende. Im Jahr 2002 beschloss das höchste Gremium der Sikh, das Shiromani Gurdwara Parbandhak Committee (S.G.P.C.) in Amritsar, Punjab, den Sonnenkalender einzuführen. Nach dem neuen Kalender sind nun fast alle Feiertage auf ein Datum festgelegt und müssen nicht jedes Jahr neu berechnet werden. Die Reform konnte sich nicht ganz durchsetzen, weshalb einzelne Feste weiterhin nach dem indischen Mondkalender bestimmt werden.

und Bekannten. Um 10.30 Uhr endet die 48-stündige Lesung. Danach bricht plötzlich Hektik aus, und die Gläubigen strömen auf den Parkplatz hinaus. Um den Fahnenmast versammeln sich rund 20 Männer und eine Frau, um ihn gemeinsam umzulegen. Sie lösen die alte Fahne ab, reinigen den Mast mit Milchwasser und hängen den neuen Nishan Sahib daran. Die Priester und eine Schar Frauen drängen sich unter ein kleines Vordach, denn noch immer regnet es. Innerhalb weniger Minuten ist das Ritual vorbei und in knalligem Orange weht die dreieckige Fahne im Wind. Kurz darauf geht die Zeremonie drinnen weiter, wo sich unterdessen rund 250 Personen versammelt haben. Nur einmal an diesem Fest herrscht im ganzen Tempel Ruhe, als der Granthi das Segensgebet spricht. Sogar in der Küche und im Vorraum drehen sich die Gläubigen andächtig in Richtung Palki, knien nieder und neigen den Kopf zu Boden. Danach werden noch einmal zwei Seiten aus dem heiligen Buch gelesen, bevor es zugeschlagen und feierlich zu Bett getragen wird. In einem Kämmerchen neben dem Altar steht eine Art Himmelbett, dort ruht der Guru Granth Sahib bis zum nächsten Morgen.

Um halb zwei ist die Zeremonie zu Ende und innerhalb weniger Minuten verwandelt sich der Gebetsraum zum Speisesaal. Junge Männer legen lange Plastiktücher auf den Boden, verteilen Geschirr, die Gäste lassen sich links und rechts nieder und auf Tellern mit Ausbuchtungen werden Reis, Gemüse, Linsen, Salat und Fladenbrot serviert. Jedes religiöse Fest, aber auch jeder normale Gottesdienst endet mit einem gemeinsamen Essen, egal ob in Nordindien oder hier in Däniken.

















Gurpreet Kaur Singh

PORTRÄT

Gurpreet Kaur Singh war schon als Kind von Krimis und Fernsehserien fasziniert, und genau diese Leidenschaft beeinflusste später die Wahl ihres Studiums. Die 21-Jährige studiert Jura an der Universität Bern und steht kurz vor ihrem Bachelor. Mord, Raub oder Diebstahl seien dynamische und spektakuläre Fälle, unterstreicht die aufgeweckte Frau ihr Interesse. Ob sie sich bei ihrem Masterstudium aber für Strafrecht entscheidet, bezweifelt sie, denn obwohl es ihr Lieblingsfach war, schnitt sie im Grundstudium nicht besonders gut ab. Ihr Berufswunsch ist es, als Anwältin in einer Hilfsorganisation zu arbeiten oder sich auf Wirtschaftsrecht zu spezialisieren. Klar ist für die Bernerin mit nordindischen Wurzeln erst eines: Sie will Karriere machen.

Zusammen mit einer älteren Schwester und einem jüngeren Bruder ist Gurpreet Kaur Singh in Boll bei Bern aufgewachsen. Ihre Eltern flohen vor fast 30 Jahren aus Indien, als Hunderte Angehörige der Sikh-Gemeinschaft nach einem Aufstand im Sommer 1984 von Regierungssoldaten verfolgt und ermordet wurden. Der Vater hatte in Indien Betriebswirtschaftslehre studiert, arbeitete dann aber in der Schweiz als Pfleger; nachdem er das Wirtepatent erfolgreich abgeschlossen hatte, eröffnete er zusammen mit seiner zur Köchin ausgebildeten Frau ein indisches Restaurant in Bern. Die Kinder wuchsen in einer ländlichen Idylle auf. Rassistische Anfeindungen habe sie in ihrer Umgebung nie erlebt, betont Gurpreet Kaur Singh. Natürlich sind sie im Dorf aufgefallen, die Hautfarbe, die Kleider und bei Vater und Bruder der Turban, doch Nachbarn, Klassenkameradinnen oder auch Behördenvertreter haben sie immer respekt-



voll behandelt. Problematischer sei es heute, sagt sie nachdenklich, denn viele würden Sikhs nicht erkennen und stempelten Männer mit Turban als Taliban, als Terrorverdächtige ab. Sie selbst wird immer wieder mit Hindus verwechselt und muss dann erklären, was Sikhs sind. Es wäre schön, wenn die Leute mehr über ihre Religion wüssten, fährt die Studentin mit den dunklen, langen Haaren fort.

In der Sikh-Religion sind Frauen und Männer eigentlich gleichgestellt, doch die kulturellen indischen Einflüsse engen Mädchen und Frauen stärker ein. Frauen stehen beispielsweise unter dem Druck, bis 25 verheiratet zu sein, Männer hingegen könnten problemlos erst mit 30 oder 35 Jahren heiraten, ärgert sich die angehende Anwältin. Für ihre Generation in der Schweiz ist das ein Dilemma. Studium, Anwaltspraktikum, Anwaltspatent und dann der Einstieg ins Berufsleben, da ist eine Frau schnell einmal 30 Jahre alt. Sie selbst will zuerst zu Ende studieren, arbeiten und dann weiterschauen. Ihre Eltern unterstützen ihre Berufspläne und lassen ihr relativ grosse Freiheiten. Wenn es allerdings einmal ans Heiraten geht, ist auch Gurpreet Kaur Singh mit einer arrangierten Ehe einverstanden. Dass die Eltern den Bräutigam oder die Braut ihrer Kinder aussuchen, ist in ihrer Kultur normal. Es sei aber keine Zwangsheirat, betont die selbstbewusste junge Frau, sie habe das letzte Wort. Sei sie mit dem ausgesuchten Bräutigam nicht einverstanden, könne sie nein sagen. Da die Sikh-Gemeinde in der Schweiz klein ist und somit auch die Auswahl der Männer, ist es so gut wie sicher, dass ihr Bräutigam dereinst aus Indien stammt. Denn nach wie vor wird meist innerhalb der Religi-

ongemeinschaft geheiratet. Sie selbst versteht nicht, weshalb ein Sikh nicht eine Muslimin heiraten kann oder ein Christ eine Sikh-Frau, sie respektiert alle Religionen. Mit der Tradition will sie in diesem Bereich aber nicht brechen, denn der starke Zusammenhalt in ihrer Familie und der Religionsgemeinschaft bedeutet der Jurastudentin sehr viel. Jeden Sonntag geht sie zusammen mit ihrer Familie in den Sikhtempel in Däniken. In den Sommerferien finden dort regelmässig Religions- und Sprachunterricht statt, dann lehrt sie den Kindern ihre Muttersprache Punjabi. Nur schon die Schriftzeichen in Gurmukhi zu lernen, braucht viel Übung, weiss Gurpreet Kaur Singh aus eigener Erfahrung. So dauert es auch für sie heute noch lange, bis sie einen Text aus dem heiligen Buch Guru Granth Sahib gelesen hat. Die junge Frau behilft sich mit den neuen Medien, lädt schwierige Texte auf ihr Smartphone, hört sie auf der Zugfahrt in die Stadt und kann sie leise nachbeten. Ein idealer Moment, sich in einem hektischen Alltag Zeit für ein Gebet zu nehmen.